

Wie es ihm gefiel

Nonkonformes Denken und Schreiben in Zeiten des Krieges ist möglich – jedenfalls wenn der Autor George Orwell heißt. Seine erstmals auf Deutsch erschienenen Pressekolumnen sind Zeugnisse eines ebenso widerborstigen wie luziden Beobachters. Von Sabine Lueken

Während des Zweiten Weltkriegs war Eric Arthur Blair, der sich als Schriftsteller George Orwell nannte, Redakteur beim »Eastern Service« der BBC. Als Kenner Burmas und auch in Indien bekannter politischer Autor sollte er dazu beitragen, dass die Kronkolonie, die für die britischen Streitkräfte rund zweieinhalb Millionen Soldaten stellte, weiterhin loyal blieb. 1943 kam es zu politischen Spannungen: Orwell konstatierte, seine Kommentare seien »nur dann von Wert«, wenn er sie »aus antifaschistischer und nicht aus imperialistischer Sicht« abgeben könne. Er verließ die BBC und wechselte zur sozialistischen Wochenzeitung »Tribune«. Dort schrieb er mit Unterbrechungen bis 1947 die Kolumne »As I Please« (»Wie es mir gefällt«), in der er – nun ohne institutionelle Bindung an staatliche Kriegspropaganda – politische, gesellschaftliche und kulturelle Fragen mit größerer Offenheit behandeln konnte. Zur selben Zeit verfasste er seine berühmten Romane *Animal Farm* und *Nineteen Eighty-Four*.

Eine Auswahl dieser Kolumnen liegt nun auf Deutsch vor, übersetzt und ediert von Lutz-W. Wolff. Man kann sie lesen wie ein öffentliches politisches Tagebuch. In ihnen reagiert George Orwell auf das Tagesgeschehen und versucht, in Zeiten des Krieges eine unabhängige Kritik aufrechtzuerhalten und eine sozialistische Position zu formulieren, die sich sowohl vom britischen Imperialismus als auch vom sowjetischen Stalinis-

mus abgrenzt. Orwell kommentiert nicht nur die aktuelle Politik, sondern reflektiert über Sprache, Wahrheit und die Verantwortung des Intellektuellen. Die Kolumnen zeigen einen Autor, der zugleich antifaschistisch, sozialistisch und antitotalitär argu-

buch zurückblieke, das ich 1940/41 geführt habe, stelle ich fest, dass ich mich fast überall (über den Kriegsverlauf) geirrt habe, wo man sich irren konnte.« Um dann fortzufahren: »Allerdings nicht so schwer wie die Militärexperten.« Polemisch fragt er:

»Wo sind die Männer heute, die uns das erzählt haben? Immer noch bei der Arbeit, bei fetter Bezahlung. Anstelle unsinkbarer Schlachtschiffe haben wir unsinkbare Militärexperten.« Achtzig Jahre danach trifft seine Beobachtung immer noch zu, »Militärexperten« ändern sich offenbar nie.

Die Aktualität von Orwells Beobachtungen zeigt sich auch in seinen Annahmen über Machtpolitik, Blockbildung und ideologische Konflikte, die weit über den unmittelbaren Krieg hinausweisen. Angesichts der Atombombenabwürfe analysiert er im Oktober 1945 die Weltlage: »Die Erdoberfläche wird mehr und mehr verteilt auf drei große ... Reiche, die in dieser oder jener Verkleidung von einer selbsternannten Oligarchie regiert werden. Die Streitereien darüber, wo die Grenzen verlaufen sollen, sind im vollen Gang und werden noch jahrelang weitergehen. Der dritte der drei Superstaaten, das von China dominierte Ostasien, ist heute noch keine Realität, sondern ... eine Möglichkeit.« Orwell glaubte zwar nicht, dass die Menschheit sich mit ihren Waf-

fen auslöschen oder eine allgemeine Anarchie entstehen werde, sondern eher an eine »Wiedereinführung der Sklaverei«. Dennoch warnt er: »So wie sich die Welt derzeit gestaltet, ist es durchaus möglich, dass der Krieg zur dauernden Einrichtung wird.«



»Es ist nahezu unmöglich zu denken, ohne darüber zu reden«: George Orwell, hier in einem Publicity-Porträt für die BBC, die er 1943 im Streit verließ

mentiert – oftmals quer zu den politischen Lagern seiner Zeit.

Im Dezember 1943 schreibt er: »Eine gute Methode, um sich zu beweisen, dass man unfehlbar ist, besteht darin, dass man kein Tagebuch schreibt. Wenn ich auf das Tage-

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs richtet sich Orwells Blick auf den besiegten Feind. Man müsse sich entscheiden, schreibt er, »ob man ihn ausrottet oder mit Großmut behandelt«, um zu erreichen, dass »Deutschland nie wieder Krieg führen wird«. Er zitiert Nietzsche: »Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehn, dass er nicht dabei selber zum Ungeheuer wird.« Hass sei keine Basis für Politik, Rache und Bestrafung sollten nicht einmal »zu unseren Träumen gehören«. Zugleich reflektiert er die historischen Hintergründe: Hasspropaganda gegen die Deutschen (»Hunnen«) im Ersten Weltkrieg habe als Gegenreaktion zu übertrieben prodeutschen Haltungen in den ersten Jahren der NS-Diktatur geführt. Selbst Berichte über die Konzentrationslager erschienen vielen Briten zunächst als Propagandalügen.

Obwohl Orwell den Faschismus strikt bekämpfen wollte und kein Pazifist war (»In diesem Stadium der Geschichte ist der Krieg unvermeidlich«), lehnte er Gewalt grundsätzlich ab: »Krieg ist barbarisch, und es ist besser, wenn man das zugibt. Wenn wir uns selbst als Barbaren erkennen, ist Besserung möglich – oder zumindest vorstellbar.« Angesichts des regelmäßigen Abwurfs von »tausend Tonnen« Sprengstoff auf Wohngebiete fragte er sich, »ob unsere Erde nicht eine Irrenanstalt ist, die ein anderer Planet als seine Abfalltonne benutzt«. Am schlimmsten jedoch sei, dass Krieg Hass und Unehrlichkeit hervorruft und so die Zivilisation dauerhaft beschädige.

Intellektuelle Freiheit und das »Problem der Wahrheit« sind für Orwell entscheidende Kriterien seines Schreibens. Die englische Presse drucke zwar ohnehin nichts, »was die herrschende Klasse tatsächlich stören würde«, doch die Vorstellung, bestimmte Meinungen dürften gar nicht gehört werden, nehme ständig zu. »Alles in unserem Zeitalter hat sich verschworen, den Schriftsteller und auch alle anderen Künstler zu einem kleinen Beamten zu machen, der sich an Themen abarbeitet, die ihm von oben aufgetragen worden sind, und niemals das sagen kann, was ihm als die ganze Wahrheit erscheint.« Vor allem in Kriegszeiten dürfe »man in der Politik nichts Negatives sagen«, um »dem Feind« nicht »in die Hände zu spielen«.

Animal Farm, das er Ende Februar 1944 beendet hatte, erschien erst am 17. August 1945, weil sein Verleger Victor Gollancz es während des Krieges nicht für opportun hielt. Orwell selbst wusste das: »Ich muss Ihnen jedoch gleich sagen, dass es ... vom Politischen her für Sie überhaupt nicht in Betracht kommt (es ist antistalinistisch).« Ob es um den britischen Imperialismus, Stalin, Chiang Kai-shek, die Londoner Slums oder die Konflikte zwischen Kommunisten und Anarchisten im Spanischen Bürgerkrieg geht: Orwell war überzeugt, dass das Verschweigen oder

Verzerren der Wahrheit verhindere, wichtige Lehren aus der Geschichte zu ziehen.

Er stellt fest, dass man in Staaten mit totalitären Regimes nicht »innerlich frei« bleiben könne. Warum? »Der Hauptfehler ist der Glaube, dass der Mensch ein autonomes Individuum wäre ... Philosophen, Schriftsteller, Künstler, ja sogar Wissenschaftler brauchen nicht nur Unterstützung durch eine Zuhörerschaft, sondern auch ständige Anregung von anderen Menschen. Es ist nahezu unmöglich zu denken, ohne darüber zu reden.«

Über die unmittelbaren Fragen von Krieg und Politik hinaus zeigt sich in den Kolumnen eine bemerkenswerte thematische Vielfalt. Orwell schreibt über die geplante Rechtschreibreform ebenso wie über sogenannte *Pleasure spots*, in denen die »Mechanisierung« des Lebens die Freizeit erfasst hat. Über Sport, den er als Ausdruck von Nationalismus – als »Krieg ohne Waffen« – kritisiert. Er kommentiert politische Literatur, etwa Churchills Kriegerinnerungen (»im Augenblick der Katastrophe ihr [der einfachen Leute] bester Mann«), die Ressentiments der Briten und der seit Herbst 1943 stationierten amerikanischen Soldaten gegeneinander oder den Nutzen der Uno (»gleich Null«). Daneben stehen prophetische Überlegungen, etwa die, dass der menschliche Erfindergeist Maschinen hervorbringen werde, »die selbständig Bücher schreiben«.

Orwell wurde zuweilen vorgeworfen, zu »negativ« zu sein. Dabei widmet er sich in seinen Kolumnen auch den kleinen Freuden des Alltags: der Schönheit der Rosen, die er früher bei Woolworth kaufte, seiner Vorstellung eines idealen Pubs, der perfekten Zubereitung von englischem Tee oder dem Frühlingserwachen der gemeinen Kröte im vom Krieg gebeutelten Nachkriegs-London. Manche Linke sahen es als nutzlos im Klassenkampf an, wenn er fand, »der Gesang einer Amsel (mache) das Leben lebenswerter«, sie meinten: »Die Leute müssen unzufrieden sein.«

Orwells Kolumnen zeigen einen Autor, der wachsam, furchtlos und kritisch ist, ohne in Pessimismus zu verfallen. Der Wunsch, den er Winston Smith in sein 1984-Tagebuch als Widmung schreiben lässt, gilt auch für ihn: »An die Zukunft oder die Vergangenheit, an eine Zeit, in der das Denken frei ist und die Menschen verschieden voneinander sind und nicht allein leben ...«

George Orwell: *Zeilen der Zeit. Kolumnen aus einem Jahrhundert im Umbruch*. Ausgewählt und aus dem Englischen übersetzt von Lutz-W. Wolff. Reclam, Ditzingen 2026, 267 Seiten, 25 Euro

Sabine Lueken schrieb in konkret 3/26 über Joe Saccos Comicroportage Indien – Öl ins Feuer

Hitler und die Detektive

Die Ansicht, es gebe keine dummen Fragen, bloß dumme Antworten, hat der Regisseur Norbert Lechner jetzt entkräftet: »Wie erzählen wir unseren Kindern von der Zeit des Nationalsozialismus, ohne sie zu traumatisieren? Das war die große Frage, die uns bei dem Kinderfilm ›Das geheime Stockwerk‹ bewegte.«

So weit haben es also Achtsamkeitstheater und Bewältigungskompetenz gebracht: dass der Mord an sechs Millionen Menschen nicht mehr das Problem der Ermordeten ist, sondern das der Nachgeborenen, die unter der Erzählung nicht ärger leiden sollen als die, von denen erzählt wird. Schon aller kleinste Kinder werden zwar im Rucksack durch Tibet geschaukelt, aber will im Film der zwölfjährige Karli von seiner Mutter wissen, wie das damals mit den Juden war, muss er geschont werden. Kaum älter, habe ich damals Eugen Kogons *Der SS-Staat* aus dem väterlichen Regal gezogen, und dass es sich dabei um *mein* Trauma handeln könnte: auf diesen steil anmaßenden Gedanken bin ich nie gekommen.

Lechners Film ist aber nicht so dumm wie seine Ausgangsfrage. In dem österreichischen Berghotel, das Karlis Eltern übernommen haben, führt der Lasten(!)aufzug in ein »geheimes Stockwerk«, wo das Jahr 1938 herrscht und Karlis Altersgenossin Hannah, eine Jüdin aus Berlin, unter Paradenazi-Gästen und deren Pimpfen leidet. Der Hotelpianist, dem Karli, Hannah und der kleine Schuhputzer Georg als vermeintlichem Dieb nachstellen, ist kein Schuft, sondern organisiert Geld und Papiere für Hannas Flucht nach Übersee, und ebenso ist das Gerücht über die Juden nichts weiter als das.

Dass gerade diese Geschichte eine (als VR-Märchen denkbare) zum Mitmachen sein sollte, braucht man nicht zu unterschreiben. Der physische Aufzug in die Vergangenheit muss, da die letzten Zeitzeugen sterben, aus dramaturgisch-metaphorischen Gründen seinen Dienst einstellen, und das wird Youtube nicht passieren, das Mutti denn auch freigibt. Zugleich wirken die banale Inszenierung und das Ensemble, das jeden »Tatort« zum Starkino macht, wie eine absichtslose Kritik am Immersionstrend, der die Auschwitz-Pädagogik längst erreicht hat, denn was bei Lechner hölzern ist, ist immerhin nicht Pornografie. Da geht der Preisregen dann fast in Ordnung.

Stefan Gärtner